

U m r i s s e

zu

G o e t h e ' s F a u s t,

gezeichnet

von

R e t f c h.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1 8 2 0.

V o r r e d e .

Es schien uns immer ein trauriges Zeichen unsrer Zeit, daß Kommentare von Werken erschienen, bey denen es uns nothgedrungen einfiel: wie man von jeher die vernehmlichsten Dinge so lange kommentirte, bis sie aus lauter Verständlichkeit nicht mehr vernommen werden konnten. Wenn wir daher ein paar Worte von der vor uns liegenden Reihe von Umrissen plaudern, so ist's keineswegs um zu kommentiren, sondern aus dem frohen Mit- und Mittheilungs-Gefühl, das uns treibt, etwas Anziehendes während des Sehens unserm Mitsehenden noch bemerklich zu machen — nicht weil er es übersehen möchte, sondern damit er und wir zur Freude des Sehens noch die des übereinstimmenden Genusses hinzufügen.

Da müssen wir aber den lieben Mitbeschauer gleich zum Eingang bitten: er solle sich freuen, daß der Faust überhaupt geschrieben ist. Aber nicht leichtsinnig, sondern sehr ernsthaft freuen. Goethe hat seinen Zeitgenossen damit einen rechten Dienst gethan; denn wenn wir einen jungen Mann hinaus in die Welt schicken

und ihm alle Klippen andeuten wollen, die seinem Lebensschifflein drohen, so bedürfen wir nur, ihm den Faust zu geben und zu sagen: lies und bedenke! — und wenn der Greis seines langen Lebens Erfahrung erzählen will und ihn die Erinnerung überwältigt, kann er, erröthend und verjüngt, auf das Buch zeigen und sagen: das steht alles darin. — Und wenn ein Mensch auf eine wüste Insel verschlagen würde und des Menschen Weben und Treiben nicht entbehren könnte, brauchte er nur den Faust aus dem Schiffbruch gerettet zu haben, so könnte er es nie verlernen. Aber leichtsinnig sollte es keiner lesen.

Das Buch sollte Jedem ein wichtiges Lehrbuch werden, wie in frühern Zeiten die Cyropädie, der Sethes, dann der Telemach und später Theophron mit seinen moralischen Gefährten. Der verschiedne Charakter dieser Bücher könnte Nationen und Zeitalter, wo sie als Lehrbuch der Jugend bestimmt würden, ziemlich treffend bezeichnen. Man erlaube uns, ihnen noch ein andres Buch anzureihen, dessen Verfasser freylich nicht den

Menschen, sondern sich selbst schilderte; ohne Gemüth und Genialität, sich selbst, oder höchstens den Menschen wie die konventionelle Welt ihn bildet; in einem Zustand ecker Fäulniß, von der Klugheit mit einer künstlichen Eisrinde umgeben, welche die aufgelöste Masse am Zerfließen verhindert. Wir deuten auf Chesterfields Briefe. Sie täuschen durch einen Ton der Darstellung, die sie nicht dem individuellen Werth des Verfassers, sondern seinem Range und seiner Landesverfassung verdanken, und wir müssen an den Erscheinungen, die wir in unsrer Zeit an den höhern Ständen wahrnahmen, fürchten, daß seine Lehren, so weit sie nicht nationell sind, auf fruchtbarern Boden fielen, als Xenophon und Fenelon für ihre Helden Spiegel fanden. Wenn Chesterfield die Großen und die Theophrone das Volk einer Nation bildeten, müßte sich der Patriot einer trübseligen Zukunft versehen.

Tadelnd höre ich fragen: also ein Lehrbuch sollte Faust werden? — Ja, Führer der Jugend! — Kein Lesebuch, keine Vorschrift, sondern ein Lehrbuch, in welchem der Jüngling den ganzen Reichthum, den ganzen Abgrund, den ganzen Pfuhl des menschlichen Wesens kennen lernt. — Und seinen ganzen Himmel! — Aber damit dieser ganz klar würde, so wie nach Gottes letztem Gericht eine neue Sonne glänzen wird — wünschten wir, der mächtigste Dämon der deutschen Dichtkunst möchte, noch eh er sein Volk im Dunkeln zurückläßt, uns das Ende des Endes von Faust mittheilen. Das Ende, was wir immer

wegen der Worte erwartet haben, die der Herr sagt:

Wenn er (Faust) mir jetzt auch nur verworren dient;

So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.

Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,

Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Faust's Welt schildert nicht den Menschen zu des großen Persers Zeiten, nicht den, der, die Fürsten aus dem Stamm der Bourbonen zu bilden, gebichtet ward; nicht das bläßliche Gebilde des frommen und nüchternen Gefellen, der die mäßigen Versuchungen mit moralischen Betrachtungen einschläfert; eben so wenig den abgeseimten Weltmann, der seine Thaten alle besonnen zwischen der Lust und der Strafe abwägt — sie schildert den Menschen aller Zeiten, aller Zonen, aller Völker; das Wesen, über den der Weise der Vorwelt grübelte, über das der Vernünftler unsrer Zeit entscheidet, und den zu ergründen wir Alle nur immer auf Den zurück gewiesen werden, der ihn so ungeheuer erschuf. Diesen also, den ganzen Menschen, lerne der Jüngling in Goethe's Dichtung kennen, um aus dem Reichthum seines Wesens die Bestandtheile zu sondern, aus denen er in sich selbst einen Tempel Gottes erbauen kann; um die haarscharfe Linie kennen zu lernen, auf welcher Gutes und Böses sich scheidet. Er lerne den bösen Dämon in sich kennen, damit er den Gott in seiner Brust herrschen mache — — denn sich Faust und Mephistopheles als eine Person denken, die nur sym-

bolisch in Doppelgestalt dargestellt sind, dünkt uns die einfachste Erklärung des moralischen Theils dieses Gedichts.

Doch wir haben hier mit dessen Uebertragung in Bilder zu thun, und nehmen mit Verlegenheit wahr, daß ihre Lebendigkeit uns verleitet hat, mehr von jenem zu sprechen, als, streng genommen, hierher gehört. Der Künstler scheint, wie ein geistvoller Uebersetzer es thut, das Werk noch ein mal gemacht zu haben, so innig hat er die Schöpfung seines Griffels dem Geist seines Dichters angeeignet. So wie in Goethe's Gedicht der Muthwillen stets überbrausende Fröhlichkeit, der Eynismus trotzige Kraft ist, niemals Wollust und Sinnesweide; eben so beleidigt des Künstlers Darstellung nie das sittliche Auge! Ueberall tritt die Wahrheit unter den möglichen Bedingnissen der Schönheit auf; überall ist Anmuth oder Ernst obwaltend, wie übersprudelnd auch die Phantasie in abenteuerlichen Einzelheiten ihr Spiel treibt. Die Momente derselben sind mit so scharfer Auswahl getroffen, daß diese Bilder allein die innre Geschichte des ganzen Gedichts vor's Auge führen. Sie zeugen für den moralischen Sinn des Künstlers, denn sie geben zu keiner Zweideutigkeit Anlaß. Wir glauben, daß selbst in dem abenteuerlichsten Koboldschwarm keine Gruppe vorkommt, bey der der Reine nicht rein bleiben müßte. So viel wir uns bildlicher Darstellungen zu neuern Dichterverken entsinnen, hatte kein andrer Dichter die Befriedigung, sein Geistes-Werk also verstanden und aufmerksam beachtet

zu sehn. Dieses ist in den Ausfüllungen besonders bemerkbar. Die treue Wiederholung der Details in jedem Lokal, in Fausts Studierstube, bey Frau Schwartzlein, bey Margarethe, macht uns heimisch, und enthält eine Art Biographie ihrer Inhaber. So, grade so sehen noch heutzutage die Wohnzimmer rechtlicher Bürger in katholischen Reichsstädtchen aus. Bey Frau Marthe waltet nur das alte Gerümpel ob, bey Gretchen wieder glänzt die holde Weiblichkeit in der altväterischen Umgebung, spricht sich Liebe im Blumenscherben und Heiligkeit selbst im stattlichen Kehrbesen aus. Wer je vor vierzig Jahren bey einem Laboranten, Doktor oder Chemiker in Jny, Ueberlingen oder sonst einem der lieben Winkel der Gegend war, muß sich in Fausts Zimmer heimisch fühlen, — ja sah doch unser's würdigen, geistvollen Kästner's Studierzimmer, zu seiner Zeit, ungefähr eben so aus. Die Herenküche und die Blockbergs-Ausmalungen setzen durch ihre Mannigfaltigkeit in Erstaunen und sind so kindlich abgeschmackt, daß sie in ihren ungeheuersten Ausartungen nur fröhliches Lachen, nie Ekel erregen. Die unbegreiflich einfachen Mittel, mit denen die entschiedenste Wirkung hervor gebracht wird, deuten dabey auf das sonderbarste Einverständnis der Einbildungskraft zwischen Mensch und Mensch. Ein Schnörkelchen, ein Gefirzel, das der Unverständliche gar nicht wahrnimmt, oder das ihm ganz bedeutungslos scheint, stellt der empfänglichen Phantasie die durch den Künstler beabsichtigte Gestalt in unverkennbaren Zügen dar. Diese Blockbergs-Blätter sind

so voll von Gebilden, daß wir nicht einmal sicher sind, ob unsre Phantasie nicht die Absicht des Künstlers überflügelt, und zum Beispiel auf dem ein und zwanzigsten Blatte linker Hand den Felsen wie ein verhülltes Weib gestaltet sieht, wo es ein bloßer ungestalteter Felsen seyn soll, weil:

Die Wurzeln wie die Schlangen,
Winden sich aus Fels und Sande,
Strecken wunderliche Bande
Und zu schrecken, und zu fangen;
Aus belebten dürrn Masern
Strecken sie Polypenfäsern
Nach dem Wandrer. — — —

Mit gleichem Anstand, gleicher Bedeutsamkeit sind die Personen des Gedichts gehalten. Gretchen, die, stets liebreizend, die richtigen Abstufungen von mädchenhafter schnippischer Zurückhaltung zur Verlegenheit, Innigkeit, Hingabe, ahnungsvoller Wehmuth, stürmischer Neue und rettungsloser Verzweiflung durchgeht, spricht ganz die Natur aus, und könnte der Schauspielerinn für Marie, Elärchen, Leonore zum Studium dienen. Fausts Verwandlung aus einem mönchischen Gelehrten in einen schmucken Ritter, dann die allmähliche Zerstörung seiner Gestalt durch Leidenschaft, bis zu der Spannung der Verzweiflung auf dem letzten, fürchterlichen Blatte, ist unverkennbar, oder wird es doch dem theilnehmenden Beobachter, wenn er mit dem Künstler in dem Gedichte fortlebt. Wir verstehen nicht, warum dieser auf dem

achtzehnten und zwanzigsten Blatt Gretchen so wenig hervor hob, daß wir sie nur errathen mußten? Für beyde Blätter ist diese Frage kein Tadel, denn sie sind so voll ausdrucksvoller Gestalten, daß man Gretchen nur erst aus Reflektion vermisst. Bey dem Auftritt in der Kirche mußten wir's ihm vielleicht sehr Dank wissen, daß er, indem er Gretchen in den Hintergrund stellte, ihren abscheulichen Mahner auch in die Entfernung brachte, wo sein nothwendiger Charakter nicht mehr verunzierte. Auf diesem Blatte stellen die wenigen Umrisse ein so lebendiges Gemälde dar, daß wir in jeder Masse die Urbilder zu diesen Stellungen, diesen Gruppierungen, diesem Ausdrucke finden. Diese Charakterzüge, das Weichfaß an der Hausthür auf dem Blatte, wo Gretchen zum erstenmal auftritt und die Zimmer-Verzierungen der Frauen müssen überhaupt den an katholische Sitten Gewöhnten viel lebhafter ansprechen wie den Fremden. Mephistopheles erscheint nie wie der nordische Popanz, und doch dergestalt als Teufel, daß man immer sieht, wie die anständige Maske sich aufsträubt. Die Zipfel der Mütze streben immer Hörner zu werden; die Boöschphysiognomie zur Teufelslarve; aber sie wird es nie, sondern der Beschauer theilt nur immer Gretchens Empfindung:

Er sieht immer so spöttisch drein,
Und halb ergrimmt.
Man sieht, daß er an nichts gar keinen Antheil nimmt,
Es sieht ihm an die Stirn geschrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.

Und dieser Charakter tritt mit der Zunahme des Schrecklichen nur scharfer hervor. Es scheint dem widrigen Gesellen wobler, je toller es hergeht. Bey dem Aufklettern zum Brocken reißt sich die garstige Gestalt in eine dünne und ängstliche Länge, als schwebte er in der Nähe der Teufelslarven recht in seinem Elemente. Besonders gemüthlich scheint er sich auf den Herenpferden neben dem Rabenstein zu befinden; er sitzt wie in einer Schaukel, indes Faust aller Reitkunst bedarf, um sich zu halten. Endlich auf dem letzten Blatte bricht der Grimm durch und bezeichnet den zornschraubenden Verderber.

Wir nehmen mit der vergnüglichen Ueberzeugung von dem Mitbeschauenden Abschied, daß er in diesen Zeilen seiner eignen Ansicht begegnet, und durch seine Mittheilung unsern Genuß vermehren würde. Uns

bleiben aber ein paar Wünsche übrig, die wir, so wie unsre Freude sie mitzutheilen, für erlaubt halten: unsre karge Zeit möge den Künstler nicht, einige dieser Blätter mit dem Griffel auszuarbeiten, verhindern, damit ihr geist- und gemüthsvoller Entwurf als Einzelnes, Ganzes und Vollendetes erscheine und erfreue. Weiter! daß eine Manier, in der ein genievoller Künstler das genialischste Gedicht unsrer Nation in redenden Gestalten darstellte, seine Kunstbrüder nicht verleiten möge, die zahlreichen Geschichtchen unsrer Tage, in denen Teufel, arme Sünder und Geföck aus der Herentüche so fleißig aufgetischt werden, nachahmend zu behandeln. In den meisten Fällen setzte sich der Dichter und der Künstler nur unangenehmen Vergleichen aus. Die Welt der Dämonen darf nur der Dämonen Mächtiger entschließen.